

Kapitel 4

Oberwachtmeisterin Valbella Radegast schritt die Magistrale hinunter. Im Schlepptau hatte sie zwei Wächter, die, sollte es zu einer Auseinandersetzung kommen, ihren Argumenten Nachdruck verleihen würden. Ihre halbhohen Lederstiefel waren bedeckt von Kettengaloschen, die in eine Art Kettenstrumpfhose übergingen. Ihren Oberkörper umhüllte ein Kettenhemd, worüber sie einen Wams gezogen hatte, der hauptsächlich weiß und mit verspielten, grasgrünen Ornamenten geschmückt war. Auf der Brust prangte das Emblem von Polys: die Silhouette des Gipfel der Dynasten mit der skizzierten Zuflucht und ihren Bögen, hinter welcher die Sonne stand (was nicht der Realität entsprach, da das Fort nach Süden gewandt war). Auf dem Rücken trug die Oberwachtmeisterin eine Art Sense mit vier Klingen, die je in eine Richtung abgingen. Eine Waffe, die nur für sie entworfen und geschmiedet wurde und optimal dazu geeignet war, gegnerische Hiebe abzuwehren. Die langen, blonden Haare der Frau wehten, als sie im Eilschritt auf ihre Destination zusteuerte. Erst als sie an ihrem Ziel ankam, einem schmucken Fachwerkhaus in einer Parallelstraße zur Magistrale, hingen diese ihr über die abstehenden Schrauben, die den Unterkiefer aus Eisen an ihrem Schädelknochen befestigten. Hinter den drei Beamten prangte die Zuflucht wie ein Mahnmal.

Wieder einmal hatte ein Seidenfinger seine Zuständigkeiten überschätzt und wieder einmal oblag es Valbella, der höchsten Instanz der Wächter von Polys, diesen daran zu erinnern. Was anfangs allenfalls zwei- bis dreimal im Mond vorkam, war mittlerweile Normalität geworden. Die Gilde hatte in den letzten Wintern zu viel an Einfluss und Geltung gewonnen, sodass das Benehmen ihrer Mitglieder immer rückhaltloser wurde.

Valbella trat energisch durch die Tür, hinter ihr einer der Gefolgsmänner. Sie war sich ihres Leumunds bewusst, nicht zuletzt, weil sie sich seit geraumer Zeit immer wieder Geplänkel mit Seidenfingern liefern musste. Wenn sie in persona auftauchte, dann hatten diese Sauhunde ihr Blatt gehörig überreizt. Das hatte sich unlängst herumgesprochen.

Der Besitzer des Betriebs schreckte auf.

Über den aaligen Inhaber war der Oberwachtmeisterin bekannt, dass er nicht nur horrenden Zinsen auf Darlehen verlangte, sondern diese überfristgerecht mit den Geldeintreibern seiner Zunft regelrecht aus den armen Teufeln quetschte — wortwörtlich.

Behände trat Valbella an den Tresen, dessen Tischplatte von der morgendlichen Sonne in helles Licht getaucht wurde. Sie versicherte sich, dass kein Klient zugegen war, abgesehen von den zwei Leibwächtern, welche die Tür flankierten und sich bisher nicht gerührt hatten.

Der zweite Mann von Valbellas Geleit wartete draußen. Ihr Kollege lehnte sich mit verschränkten Armen lässig an die Wand.

Mit ihren großen blauen Augen fixierte die Beamtin die Figur hinter der Theke, die ihre dunklen Haare schmierig zurückgelegt hatte. Die Person sonderte einen ekelhaft süßlichen Parfümduft ab.

„Was kann ich für Euch tun, gnädige Frau Valbella Radegast, Streiterin für die Gerechtigkeit, Edelstück des Vorstehers von Militär und Sicherheit“, säuselte der Bankier und beugte sich vornüber, sodass der flamboyante Rüschenkragen seines Hemds in der Luft baumelte.

Unverhohlen packte Valbella diesen, zog einmal kräftig daran und rammte den Träger mit der Stirn voran mit einem hörbaren Knall auf die massive Platte. Hinter sich hörte die Oberwachtmeisterin die Kürasse der Ladenhüter klappern, die mutmaßlich im Inbegriff waren, ihre Waffen zu ziehen.

Der Eigentümer, jetzt geziert von einem großen roten Fleck im Gesicht, gab mit einer Handbewegung zu verstehen, dass sie sich zurückhalten sollten. „Hach Mensch, war das denn wirklich nötig? Ich kann Euch auch so Geld leihen, wenn Ihr wollt. Gerne ohne Zinsen und auf unbestimm ...“

Scheinbar verstand der Seidenfinger seine prekäre Situation nicht. Der Halunke kam gar nicht dazu, den Satz zu Ende zu flöten. Valbella unterbrach ihn, indem sie ihm die mit Ketten behandschuhte Hand in den Mund rammte, den Daumen von unten an den Kiefer gedrückt wie eine Kieferschraube. Als sie ihr Gesicht dem des schmierigen Prellers entgeschob, spiegelte die dezent zu große Kinnlade das Sonnenlicht wieder, und blendete den Kerl. Speichel troff vom Metall auf den Tisch. Valbella ignorierte es und schaute dem Seidenfinger tief in die Augen. Nur so verständigte sich die Rangzweite nach Lysander Messerscheidt mit Abschaum wie diesem. Nicht nur, weil sie nicht wollte, sondern da sie aufgrund ihres Makels nicht anders konnte. Das wortlose Kommunizieren hatte sie mittlerweile perfektioniert. Die Ohren hielt sie dennoch weiterhin gespitzt, um für einen Angriff von hinten gewappnet zu sein.

Der geblendete Bankier schien nicht zu wissen, wo er zuerst hinschauen sollte. Er stammelte hilflos vor sich hin, seine Zunge bewegte sich unter ihrem steinernen Griff. Obwohl Valbella ihn mit den Augen festnagelte, kam er nicht umhin, entsetzt auf ihre Kinnlade zu starren.

Das war sie gewohnt und es war ihr gleich. Nicht selten waren Menschen angeekelt von den unterschiedlich langen Narben, die ihr Antlitz zierten, und zwar

da, wo Ober- und Unterkiefer früher einmal aufeinandertrafen. Manche Wundmale reichten sogar bis zu den Wangen hoch. Ihre markante Kieferprothese lenkte allerdings bestens vom Zierrat in ihrem Gesicht ab.

Die Miene des Betrügers bettelte um Vergebung, ganz so, als könnte Valbella sein Gehirn mit ihrem Augenausdruck durch die Schädeldecke hindurch schälen.

Um es ihm noch ein wenig unangenehmer zu machen, rieb sie mit den winzigen Gliedern des Kettenhandschuhs über seine Zähne, als würde sie sämtliche Unebenheiten der Beißer abschmirlgeln wollen. Valbella wettete, dass ein infernalisches Dröhnen dem Opfer bis unter die Schädelkappe zog. Er sollte spüren, dass er sich nicht mit der Strenge des Gesetztes anzulegen hatte.

Tränen stiegen dem Seidenfinger in die Augen. Flehend sah er seine Peinigerin an. Er atmete ungleichmäßig durch die Nase. Mit den Fingern hielt sich der Kerl an ihrem Arm fest.

Valbella realisierte es kaum und öffnete mit ihrer freien Hand das kleine Lederetui an ihrem Steiß, was dieses mit einem Klicken bestätigte und die scharfe Klinge eines Dolchs freigab. Sie umschloss das Heft mit den Fingern und legte die geschärfte Schneide an den Haaransatz ihres gegenüber.

Das Geräusch des Schließmechanismus war das Lauteste, was im Raum zu vernehmen war. Niemand der fünf Anwesenden wagte sich, einen Mucks von sich zu geben.

Just schepperten die Harnische der Schläger erneut unter hektischen Bewegungen.

Als ob er dadurch verschwinden könnte, kniff der aalige Kerl die Augen zusammen.

Gemächlich raspelte Valbella mit ihrem Werkzeug, den Kopf des Mannes mit der Hand im Mund in Position haltend und auf den Zähnen schabend, langsam über die schwarzen Haare, die nach und nach wie samtweich auf den Tresen regneten.

Nasensekret floss dem Malträtierten aus den Nasenlöchern. Inzwischen fing er ebenfalls zu sabbern an. Sein Jammern wurde immer lauter und kindlicher.

Nach kurzer Zeit traf Valbella auf Kopfhaut und es dauerte nicht lange, bis die Schneide mit Blut benetzt war. Sie schabte weiter und hob die Augenbrauen, woraufhin der zitternde Bankier, der seine Lider inzwischen vorsichtig wieder geöffnet hatte, kaum sichtbar nickte.

Die blonde Frau ließ den Seidenfinger noch etwas länger leiden, dann nahm sie die Klinge von seinem Kopf und zog zeitgleich mit einem kräftigen Ruck die Hand aus dem Mund des Inhabers, wobei sie gleich mehrere Zähne heraus riss, die klimpernd auf die Theke fielen.

Ein abgehackter Schrei entfleuchte dem Geschundenen, bevor er sich mit tränenunterlaufenen Augen selbigen zuhielt. Zwischen seinen Fingern quoll Blut hervor.

Valbella warf dem Abschaum einen letzten drohenden Blick zu, bevor sie sich umdrehte, um den Laden zu verlassen. Sie wollte nicht mehr Zeit an dieses Gesocks verschwenden als nötig. Die Behandlung sollte dem Bastard eine Lehre gewesen sein. Wenn nicht, würde sie die Prozedur wiederholen.

Just in diesem Atemzug zog der Leibgardist des Ladenbesitzers, der links der Tür stand, sein Schwert und stürmte alle anderen im Raum ignorierend auf Valbella zu. Er rief irgendetwas Unverständliches.

Der Wächter, welcher an der Wand lehnte, konnte seine Waffe gar nicht schnell genug ziehen, da war seine Vorgesetzte dem groben Ansturm des Personenschützers bereits mit einem routinierten Ausfallschritt ausgewichen. Das blutige Messer hielt sie immer noch fest umklammert, rammte es dem Angreifer erbarmungslos von hinten in den ungeschützten Oberschenkel und zog es hart bis zur Kniekehle durch. Das dicke Muskelfleisch trennte sich auf und gab sich der scharfen Klinge wehrlos hin.

Schreiend krachte der Mann zu Boden, ließ den Griff seines Schwerts los, das rasselnd neben ihn fiel, und presste die Hände auf dem Rücken rollend auf die klaffende Wunde, aus der gnadenlos rote Körperflüssigkeit sprudelte. Binnen weniger Sekunden lag er heulend in der Lache seines eigenen Lebenssaftes.

Der übriggebliebene, unverwundete Gardist war starr vor Angst und inspizierte die brutale Szenerie mit ungläubig aufgerissenen Augen.

Ihr Gesicht schob die Oberwachtmeisterin ganz nah an seines, sodass ihre Prothese fast seinen Kiefer berührte, und packte das Hemd des zitternden Kerls, um ihren blutigen Dolch daran abzuwischen. Sie musste sich eingestehen, dass er ihr Freude bereitete, wie dieser ärmliche Hanswurst vor ihr zitterte. Wer sich für die Seidenfinger verdingte, hatte es nicht anders verdient.

Nach getaner Arbeit verließ Valbella die Geldleihe, aus welcher unaufhörlich Schmerzensschreie hallten. Sie verschwendete keinen weiteren Moment an ihre Opfer.

Ihr Helfershelfer stieg über den sich windenden Mann hinweg und folgte seiner Vorgesetzten.

Draußen angekommen gab Valbella den Wächtern ihres Gefolges mit einem Kopfnicken zu verstehen, dass sie hier fertig waren. Aus einem zweiten, mit Pailletten besetzten Lederetui an ihrer Hüfte zog die Frau ein Stofftuch, mit dem sie zuerst den Speichel von ihrem Unterkiefer, dann das Blut von ihrem Handschuh wischte. Nachdem sich die Ordnungshüterin wieder halbwegs sauber fühlte, begab

sie sich mit ihren Gefährten zurück zur Hauptwachmeisterei, um den Papierkram zu erledigen.

Auf dem Heimweg rief sich Valbella Radegast das Erlebte noch einmal in Erinnerung. Die Schrauben, die in ihren Schädelknochen getrieben waren und ihren künstlichen Kiefer in Position hielten, pochten und drückten. Die traurige Erkenntnis der Frau: Es war ein Tag wie jeder andere, zumindest seit die Seidenfinger mehr und mehr an Einfluss gewannen.

Seit ihres Unfalls vor einigen Wintern genoss Valbella einen Sonderstatus im Schutz- und Wächterapparat von Polys. Diente ihr Äußeres zunächst nur als Abschreckung und mahnendes Beispiel, so hatte sie sich mittlerweile einen beachtlichen Ruf erarbeitet. Zu ihrem verrohten Aussehen passten verrohte Gebaren. Das adaptierte Valbella im Laufe der Zeit, wodurch ihre Erscheinung und ihr Benimm zu einer garstigen Einheit verkommen sind. Sprechen war ihr nicht mehr möglich, was dem Gesamtkonzept entgegenkam. Wo einst ihre Ausstrahlung genügte, war jüngst allerdings immer wieder Gewalt angebracht.

Werkzeug. Valbella lief erschöpft den Bühl in die Oberstadt hinauf. Sie war wie ein Werkzeug.

Ihr nachdenkliches Wesen hatte die Frau mit allen Mitteln zu schützen versucht, sämtlicher Untaten, zu denen sie gezwungen war, zum Trotz. Ihre Berufung als Oberwachtmeisterin und die damit verbundenen Aufgaben und Verantwortung machten es zunehmend schwieriger, ihr einstiges Selbst zu bewahren. Ihr Aussehen mochte ihren Taten entsprechen, nicht jedoch ihr Sein. Das entsprach einer Dreißigjährigen, die sich fühlte, als wären die vergangenen Jahre zu schnell und zu schmerzvoll an ihr vorbeigezogen, während sie für ihre Befähigung lebte, welche sie nach und nach zerfraß.

Valbella wohnte in einem bescheidenen Haus in der Oberstadt, direkt gegenüber der Fortmauer der Zuflucht. Der Oberwachtmeisterin stand ein solches zu.

Als sie ihr Zuhause betrat, wurde die Frau von Stille und Zwielflicht empfangen. Sie zog ihren weißen Wams mit der grasgrünen Säumung über den Kopf und legte die Kettenausrüstung ab, um in bequeme, weiche Stoffkleidung zu schlüpfen, die weniger an ihrer Haut scheuerte.

Mit der Leichtigkeit, mit der sie sich ihrer Montur entledigte, würde sie es am liebsten auch mit ihrer Prothese tun. Die Kieferschrauben saßen zu beiden Seiten eng unterhalb ihrer Ohren und übten immerwährenden Druck auf ihren Kopf aus. Valbella ignorierte diesen so gut es ging. Innerhalb der Ausübung ihrer Tätigkeit gelang das, in der einsamen Tristesse ihrer Heimstatt fiel es ihr allerdings schwer.

Sie griff zu einem Maulschlüssel, der auf ihrem Schreibtisch lag, dem einzig nennenswerten Möbelstück in ihrer Behausung, setzte diesen an und lockerte die Muttern an ihrem Haupt. An das gedämpfte Knirschen hatte sich die Geschundene unlängst gewöhnt. Mit jeder Umdrehung wich der Druck von ihrem Schädel wie ein

Albtraum, der sich in Gewöhnlichkeit auflöste. Dieses befreiende Gefühl konnte kein Misston dieser Welt übertünchen. Nur in trauter Einsamkeit erlaubte Valbella sich, die Pressur zu mindern. So würde niemand sehen, dass ihr Unterkiefer dadurch nach unten sackte und lose saß.

Valbella nahm sich eine Karaffe mit Wasser samt Becher und setzte sich an ihren Schreibtisch, wo sie eine Laterne entzündete. Bevor sie sich ihrem heutigen Tagebucheintrag widmete, goss sie sich das Getränk ein, legte den Kopf in den Nacken, setzte den Rand des Gefäßes langsam an die Kante ihrer künstlichen Kinnlade und ließ den Inhalt behutsam in ihren Mund laufen. Das kühle Nass berührte Valbellas Zunge, befeuchtete ihre ausgetrocknete Kehle. So trank sie vorsichtig den Becher leer, ohne etwas zu Verschütten. Eine Fähigkeit, die sie sich erst hatte aneignen müssen. Essen würde sie nur, wenn sie alleine war.

Die Oberwachtmeisterin nahm sich ein Foliant mit Ledereinband und blätterte zur nächsten freien Seite. Aus einem Behältnis mit mehreren Graphitstiften griff sie den kürzesten und begann mit mädchenhaft geschwungener Schrift den heutigen Eintrag:

Polys, 189. Tag, 1547 Sommer nach der Offenbarung

Neben diversen kleineren Delikten hatte ich heute nur einen harten Einsatz am Bürger. Das Subjekt war ein dreister Seidenfinger, schätzungsweise Mitte vierzig, der eine Bank führt. Wie uns durch einen Zivilist zu Ohren kam, treibt der Übeltäter ohnehin überhöhte Zinsen stets und ausschließlich mit körperlicher Gewalt ein. Nachforschungen ergaben außerdem, dass er mit der Hansa gemeinsame Geschäfte treibt. Ich habe den Bankier an die Ehre und Geschäftsgebaren seiner Zunft erinnert. Er verlor dabei ein paar Zähne. Einen seiner Wachmänner machte ich unschädlich, indem ich die Rückseite seines linken Oberschenkels der Länge nach aufschnitt. Vermutlich wird er bis zum nächsten Winter nicht laufen können, falls überhaupt.

Der Vermerk war vergleichsweise kurz, was einem regulären, nahezu ereignislosen, Arbeitstag geschuldet war. Man könnte das heutige Datum fast als nicht relevant bezeichnen.

Abwesend blätterte Valbella durch das Register, in denen manche Einträge mehrere Seiten einnahmen, wenn es besonders viel zu erledigen gab. Sie seufzte.

Beim Lesen früherer Vermerke fiel Valbella auf, wie ihre Sprache immer roher und knapper wurde.

Sie schloss die Augen. *Haben sich meine Untaten bereits so sehr ausgewirkt?* Die Oberwachtmeisterin bemerkte erst, dass ihr Speichel über den

Unterkiefer lief, als er ins Foliant tropfte. Sie nahm das bereitgelegte Stofftuch und wischte sich den Mund ab. Daraufhin schlug die Frau ihre Niederschrift zu und schob diese hochkant ans Ende des Tisches, wo sieben weitere Bände standen. Würde Valbella nicht täglich notieren, zu was für Gräueltaten sie verdammt war, würde sie den Verstand verlieren.